

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1926

17.1.1926 (No. 3)

Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

15. Jahrg. No 3



17. Jan. 1926

Karl Wulzinger / Zum hundertsten Geburtstag
Wilhelm Lübkes.

Die deutsche Kunstgeschichtsschreibung setzte mit Johann Joachim Winckelmann und der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein, stand aber noch lange unter der Führung ihrer älteren Schwester, der klassischen Archäologie und beschränkte sich fast ausschließlich mit der griechisch-römischen Antike. Nach dem dritten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts beginnt dann eine neue andersgeartete Epoche der Kunstforschung. Statt der bisherigen ästhetisch-literarischen Wertung wendet diese vor allem historische Methoden an und dehnt gleichzeitig ihren Gesichtskreis auf die mittelalterliche und bald auch auf die neuzeitliche abendländische Welt aus. An dieser Schwelle, im Gefolge Künfels, Waagens, Burkhards, Schnaases und Kuglers steht das Lebenswerk Wilhelm Lübkes.

Durch eine erstaunliche Anzahl glänzend geschriebener Darstellungen, vor allem einem 1861 veröffentlichten „Grundriß der Kunstgeschichte“ wurde Lübke weithin bekannt und berühmt. Der Stadt Karlsruhe steht der Kunsthistoriker besonders nahe, da er hier die letzten 8 Jahre seines Lebens und seiner 36jährigen akademischen Lehrtätigkeit zugebracht hat.

Seine warmherzigen, anschaulichen „Lebenserinnerungen“, welche er 1891 in Karlsruhe nieder schrieb und die bis zu seinem 40. Jahre reichen, sind allzu bekannt, als daß wir näher darauf eingehen dürften. Nur Weniges hiervon sei hier angeführt. Schon bei seinem Vater, dem Strumpfwirkerlehrerling aus einer armen Wollwirkerfamilie, zeigt sich der unwiderstehliche Drang nach Wissen und die ausgeprochene pädagogische Begabung. Er ringt sich zu einer dürftigen Lehrerstelle in einer katholischen Elementarschule in Dortmund durch. Der am 17. Januar 1826 geborene Sohn Wilhelm, der älteste von 7 Geschwistern, soll es einmal besser bekommen und weiter bringen. Das war der feste Wille des Vaters. Wilhelm erweist sich als ein aufgeweckter, fast frühreifer Junge, der über ein glänzendes Gedächtnis und über eine außergewöhnliche Gewandtheit der Feder verfügt. Er ist ferner für Musik und Zeichnen talentiert. Letzteres erachtet der Vater aber nicht als bedeutend genug, um einer Bitte des Sohnes nachzugeben, ihn Maler werden zu lassen. Ihm schwebt eine gesicherte Stelle als Lehrer der alten Sprachen vor, und so bleibt er noch um das materielle Wohl des Dreißigjährigen besorgt, als dieser seinen wahren Beruf erkennt und vom Gymnasiallehrfach zur Kunstgeschichte überspringt. Das mit vielen Opfern und Entbehrungen erkaufte Universitätsstudium in Bonn bot aber dem jungen Philologen auch viele Anregungen in der Richtung seiner kunstgeschichtlichen Neigungen. Der Theologe Gottfried Kinkel war eben einer der frühesten Vertreter der Kunstgeschichte an den deutschen Hochschulen geworden. In schwärmerisch-romantischer Begeisterung durchzieht der Student die mittelalterliche Denkmalswelt des Rheinlandes, ja, er wird durch einen älteren Kommilitonen in die wissenschaftliche Betrachtung und Wiedergabe eines Baudenkmals, der Doppelpelle zu Schwarzrheindorf, eingeführt und so auf die Spur seiner Entdeckungsreise gesetzt. In seinen höheren Semestern und einige Jahre lang als Lehramtskandidat steht Lübke in Berlin und in München unter dem unmittelbaren Einfluß der für die Kunstbetrachtung dieser Zeit bedeutendsten Männer. Er hört Gottho und Waagen und tritt zu

Kugler, Schnaase, Burkhart, Egger und Kaulbach in Beziehung. Dies brünet die Entscheidung. Er widmet sich ganz der Kunstbetrachtung und versucht mit seinem Freund Kestner auf Streifzügen durch die westfälische Heimat Gesehenes zeichnerisch und in Notizen festzuhalten. Zunächst interessieren ihn nur die mittelalterlichen, vor allem die romanischen Bauten. Die herrlichsten Entdeckungen waren ihm beschieden, so die erste kirchliche Basilika zu Hamersleben, die Nonnenstiftskirche zu Wunsdorf, Königslutters rätselvoller Pracht und die strenge Schönheit der Zisterziensertafel Riddagshausen. Hierüber entstanden seine ersten größeren vom westfälischen Aleris und dem Abgeordneten Pfahmann verständnisvoll geförderten Publikationen und brachten ersten Erfolg. Die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft wurde ihm von König Friedrich Wilhelm IV. verliehen, anstatt deren er sich sehr eine, ach so dringend nötige pekuniäre Unterstützung erhofft hatte. Als dann 1855 sein „Handbuch der Architekturgeschichte“ vorlag, wurde er Lehrer für Baugeschichte als Nachfolger Wilh. Stiess an der Berliner Bauakademie und trat so dem Kreise der Schinkelschüler näher. Trotz größter schriftstellerischer Gewandtheit, die sich in zahlreichen Aufsätzen und Kritiken immer aufs neue bewährte, erkannte er, daß der Kathedervortrag sein eigentlicher Beruf sei“ (Lebenserinnerungen S. 224). Er stellte hierin recht hohe Anforderungen an sich und brachte es zu einer seltenen Reinheit und Klarheit der Aussprache. Nachdem Lübke durch eine achtmonatige Reise in Italien den Umfang des Selbstgelebten wesentlich erweitert hatte, gab er 1860 sein verbreitetes Werk, den „Grundriß der Kunstgeschichte“, heraus und nahm auf wiederholtes Drängen den Ruf an das Polytechnikum in Zürich an, das mit der Universität in enger erspriechlicher Fühlung stand. Hier waren gerade zeitig hochstehende Männer in seltener Zahl vereinigt, deren Kreis sich dem musikalisch virtuos Geschulten freudig erschloß. Gottfried Semper gehörte zu ihnen und Gottfried Keller hielt die Festrede bei dem Abschiedsmahl, das man Lübke gab, als er gleichzeitig mit dem wortfaragen verschlossenen Aesthetiker und Literaturhistoriker, dem Hegelkämpfer Friedrich Theodor Vischer nach Stuttgart an das dortige Polytechnikum ging. Die Stuttgarter Jahre 1866—1885 bilden den Höhepunkt in Lübkes Laufbahn. Reisen führen ihn durch alle deutschen Gaue, durch Frankreich, Belgien und Holland, und er wendet sich dabei als einer der ersten der bis dahin ver schmähsten Kunst des renaissancezeitlichen Zeitalters zu. Schwer fällt seine Meinung in allen künstlerischen, bildnerischen, literarischen und musikalischen Tagesfragen ins Gewicht. Seine Vorlesungen sind an einen großen Kreis gerichtet, zu dem er als erster auch Damen zuläßt, trotzdem dies starke Opposition bei den Studierenden der Architektur erregt. So berichtet uns Cornelius Wurlitt, der damals zu Füßen Lübkes saß.

1885 folgte Lübke als nunmehr fast Sechzigjähriger einem Ruf nach Karlsruhe an die Hochschule, welcher in demselben Jahre die Bezeichnung Technische Hochschule Friedericiana verliehen wurde. Als Ordinarius der Kunstgeschichte war er hier der Nachfolger Bruno Meyers, der die Lichtbildemonstration in den Unterricht eingeführt hatte, zugleich unterstanden ihm aber auch die groß-

herzoglichen Sammlungen. Am wenigsten gerne befaßte sich Lübke, trotzdem er ja von Haus aus Altphilologe war, mit der Kunst der antiken Welt. Er gehörte eben doch in die Reihen der Bekämpfer und Ueberwinder des Klassizismus. Griechische, etruskische und römische Kunst wurde deshalb von dem damaligen Privatdozenten, dem heute in Baden-Baden lebenden Geheimrat Prof. Dr. Marc Rosenberg, gelehrt.

Von zunehmender Krankheit und durch den Tod seiner Gattin schwer betroffen, blieb der Geheimrat Prof. v. Lübke — er war von dem König von Württemberg in den persönlichen Adelsstand erhoben worden — ungebeugt und tätig. 1889 veröffentlichte er eine „Geschichte der deutschen Kunst“, 1891 eine Aufsatzsammlung „Altes und Neues“ und seine oben erwähnten Lebenserinnerungen. Nach einer zweiten Heirat mit Helene v. Bleszynska, einer Verwandten seiner verstorbenen Gattin, führte das rasch zunehmende Leiden am 5. April 1893 seinen Tod herbei. Zwei Jahre später wurde ihm ein Denkmal errichtet. Manche Karlsruher werden dies vielleicht nicht kennen, denn es war bis vor wenigen Monaten ganz von gärtnerischen Anlagen verborgen. Erst kürzlich hat man den kleinen Platz vor dem Ateliergebäude an der Kreuzung der Westend- und Hoffstraße wieder etwas gelichtet und den Blick auf das Denkmal freigelegt. Es stellt den Gelehrten in voller Figur sitzend dar, wie er sich sinnend über eine Arbeit beugt. Das naturalistisch durchgeführte, in Bronze gegossene Werk hat Bildhauer Weltring zum Schöpfer. Als sich am Tage vor Fronleichnam, am Vormittag des 12. Juni 1895, Angehörige, die Vertreter des Großherzogspaares, staatliche und städtische Behörden und Korporationen zur Enthüllungsfest versammelten, hielt der Nachfolger im Ordinariat, Prof. Dr. Adolf von Dechelhäuser, die Festrede, und Bürgermeister Krämer übernahm das Monument mit folgenden Worten: „Es ist mir der ehrenvolle Auftrag zuteil geworden, im Namen des Stadtrates hier die Erklärung abzugeben, daß die Stadt Karlsruhe das Denkmal Dr. Wilhelm Lübkes, ein Geschenk der Frau Geheimrat Lübke, unter dem Ausdruck des verbindlichsten Dankes übernimmt und sich verpflichtet, dasselbe allezeit zu schützen und zu erhalten als kostbares Erinnerungszeichen an den heute Gefeierten und zur Ehre der Wissenschaft, die er so erfolgreich vertrat.“

War auch der große Erfolg seiner Tätigkeit nicht abzustreiten, so sind doch die wissenschaftlichen Leistungen Lübkes schon zu seinen Lebzeiten verschieden gewertet und beurteilt worden, und nicht immer war es schmeichelndes Lob und persönlicher Haß auf den oft recht scharfen Kritiker, die zu Ablehnungen führten. Je höher ihn seine begeisterten Anhänger priesen, je weiter seine Werke Verbreitung fanden, desto öfter und nachdrücklicher wurde auch auf vorhandene Mängel und Fehler hingewiesen. In letzter Linie ist aber die Einstellung zu Lübkes Lebenswerk eine Prinzipienfrage. Wer die Wissenschaft nicht für verpflichtet hält, ja ihr das Recht bestreitet, in unmittelbare Beziehung zur Außenwelt zu treten, wer hierin eine Herabwürdigung, Profanierung und Schädigung erblickt, wird stets geneigt sein, Lübkes Leistung geringer einzuschätzen. Der Gegenpart jedoch verlangt auch von der Wissenschaft eine ständige und praktische Mitarbeit an der Hebung und an der Erziehung der Umwelt. Und letzteres war zweifellos auch das Ideal Wilhelm Lübkes. Wenn auch eine Reihe seiner Schriften sich an einen engeren Fachkreis wendet, so waren doch gerade jene Werke, die ihn berühmt gemacht haben, sowie sein ganzes ausgedehntes journalistisches Schaffen und seine Lehrtätigkeit stets an die breiten Schichten des gebildeten deutschen Volkes gerichtet. Er war weit weniger Forscher als Volkserzieher.

Sein „Grundriß der Kunstgeschichte“ ist wie schon seine mit dem keden Mute der Jugend verfaßte „Geschichte der Architektur“ ohne Grübeln und ohne an ungelösten Problemen Anstoß zu nehmen, niedergeschrieben. Sie sind die Werke eines Mannes, der sich nicht auf ein kleines engbegrenztes Fachgebiet zurückgezogen hat, der sich nicht auf Sonderliebhabereien und seine Kennerchaft beschränkt, sondern als einer der ersten bemüht ist, das ganze riesige Gebiet der Kunst zu überblicken. Er wollte dabei mehr als Künstlerbiographien bieten, nämlich eine Kunstgeschichte schreiben, welche die Kunst nicht von dem meteorhaften Aufstauen genialer Einzelfertigkeiten, sondern von den zeitlichen, örtlichen und sozialen Verhältnissen abhängig zeigt. Auch damals konnte nur ein Mann von gebiegender universeller Bildung und sicherem, aber nicht stark subjektiv gefärbtem Urteil, von eisernem Fleiß und zäher Kraft, aber ohne allzu viel gelehrte Steifheit ein solches Wagnis mit Erfolg unternehmen.

Diese Leistung, eine Summe des gesamten kunstgeschichtlichen Wissens zu ziehen, war in E. gerade damals nicht nur nützlich, sondern notwendig. Sie ist später kaum mehr in ähnlich geeigneter Weise vollbracht worden. Uns Heutigen ist eine solche Tat unmöglich geworden, einestheils weil der Stoff inzwischen fast ins Unerlöse gewachsen ist, weltumspannende Perspektiven eröffnet, andernteils weil unsere Zeit eine kritischere Einstellung zu den Denkmalsstatuen fordert. Heute versucht man auf dem Wege der Bearbeiterforschung zur Einheit der Darstellung und des Ueberblicks zu gelangen und zielt auf das Wesen der Erscheinungen. Lübke schrieb auf Grund eines noch enger begrenzten Tatsachenmaterials eine Denkmalsgeschichte. Nach Einheit zu ringen, werden wir stets gezwungen sein, jezt mehr denn je. Auch wir werden dabei nicht allzu ängstlich nach Irrtümern und Fehlern stochern dürfen.

Bedarf man heute einer raschen, rein historischen Uebersicht über den Denkmalsbestand der Kunst — freilich den schon länger

bekanntem —, so wird der gebildete Laie und auch der Fachmann, so er sich außerhalb seiner Spezialgebiete bewegt, dankbar und mit Nutzen auf das von Lübke Gesammelte und Gesichtete zurückschauen. Aus diesem Grunde hat man sich auch stets wieder bemüht, die Hauptwerke Lübkes, und das sind gerade die Kompendien, brauchbar und auf dem laufenden zu halten dadurch, daß man Irrtümer ausmerzte und für das Bildmaterial die Verbesserungen in der Reproduktionstechnik nutzte. So gehört Wilhelm Lübkes „Grundriß der Kunstgeschichte“ in der Semrauschen Uebersetzung — es ist jetzt die 17. Auflage erschienen — immer noch zu den weitverbreitetsten illustrierten Handbüchern. In den vier Jahren des vorigen Jahrhunderts aber beruhte weitaus das meiste der im deutschen Volk verbreiteten kunstgeschichtlichen Kenntnisse auf den beliebten Schriften Lübkes. Manches wurde durch Uebersetzung in andere Sprachen sogar Gemeingut der europäischen Welt. Er war durch ein feines Gefühl für das Zweckdienliche und infolge seiner besonderen Begabung, alles fesselnd und leicht verständlich darzustellen, der volkstümlichste und einflussreichste Kunstschriftsteller seiner Zeit geworden. Nur unwissende Ueberheblichkeit oder engstirniges Spezialistentum können diese hohen Verdienste verkennen und bestreiten.

Es weht ein frischer Zug durch alle Schilderungen Lübkes. Manches mag uns Heutigen, die wir knapper und nüchtern geworden sind, ein wenig zu pathetisch anmuten; dahinter steht aber doch immer ein Erlebnis. Verstaubter Buchweisheit und grauer Theorie war Lübke zeitlebens feind. „Selbst sehen“ war sein Prinzip, und hierzu stand ihm ein klarer offener Blick und eine ruhige unbeirrbar Besonnenheit zu Gebot. Freilich war es auch nicht das Heftig Dringende, jedoch stets einseitige und oft leidenschaftliche und parteiische Schauen feinsten letzter Kennerhaft. Noch das intuitive feherhafte Ueberbliden des Genies. Lübke war auch sonst gerne ein Mann der mittleren Linie. Wir können gerade bei ihm und angesichts seines Bekenntnisses zur Autopsie kaum die Schwere des Schicksalsschlages ermessen, die ihn traf, als ein tödlicher, alberner Zufall dem Kunsthistoriker die Sehkraft des linken Auges raubte und das andere schwer gefährdete. Es ist ein Zeichen seelischer Größe, wie Lübke das Unglück still ertrug, wie er sich zu seiner geliebten Musik und zum gesprochenen und diktierten Wort flüchtete und darauf verzichtete, ferner unsere Sachkenntnis durch eifriges Sammeln, Zeichnen und Betrachten unbekannter oder schlecht gefannter Denkmäler zu bereichern.

Und doch war er gerade hierin Meister. In tiefempfundener Worten schildert er uns zu wiederholten Malen die Befriedigung und das Glücksgefühl, welches ihm gerade diese Arbeitsrichtung bot. Hören wir ihn hierüber selbst (Kunstwerke und Künstler (1886), badische Wanderungen, Seite 337):

Die Schätze der Heimat ans Licht zu ziehen und der ganzen Welt, vor allem dem eigenen Volke, bekannt zu machen, ist für den Kunstforscher eine der lohnendsten Aufgaben. Mir ist dieser Teil meines Berufes stets besonders lieb gewesen, und wenn ich auch manches Jahr meines Lebens der Durchforschung fremder Kunstwelten, vor allem Italiens, Frankreichs und der Niederlande, gewidmet habe, so waren mir doch die Wanderungen auf der heimischen Erde von eigenartigem Reiz. Als ich vor 35 Jahren sechs Monate in meiner heimatlichen Provinz Westfalen diese vaterländischen Wanderungen begann und von Ort zu Ort Städte, Dörfer, Klöster und Abteien absuchte, da war es mir vergönnt, eine Welt unbekannter Kunstwerke ans Licht zu ziehen und mein erstes Scherflein zum Aufbau einer deutschen Kunstgeschichte des Mittelalters beizutragen. Damals war mir unter Blick für die Schöpfungen der späteren Kunstperiode noch nicht erschlossen; als uns nachher die Nebel von den Augen lühten und die glänzende Welt der Renaissance im Sonnenschein einer neuen Zeit sich uns enthüllte, da war es zu Ende der Sechziger und zu Anfang der Siebziger Jahre die wunderbar reiche, quellensprühende Epoche unserer deutschen Renaissance, welche meine Blicke mit vollem Zauber gefangen nahm. Nun setzte ich mehrere Jahre daran, dieses verschollene, vergessene und verkannte Kunstgebiet der geschichtlichen Betrachtung zu erschließen und der produktiven Thätigkeit neue Schätze von verborgenen Edelmetallen zu öffnen. Es gehörte ein wenig Energie und Vereinerung dazu, diese Studien fast ohne alle Vorarbeiten und Grundlagen ganz allein durchzuführen in einem Gebiete, welches von Königsberg bis Trier, von Emden bis Klagenfurt reichte, von Ort zu Ort zu wandern, das Mäuzel auf dem Rücken, die Reichenmappe unterm Arm, um alle die Werke jener glänzenden Epoche aufzusuchen. Alles zu notieren und zu zeichnen und endlich an der Hand archivalisch-historischer Studien den Aufbau einer Geschichte der deutschen Renaissance zu versuchen. Die Arbeit mußte ja lädenhaft bleiben und konnte auch einzelne Fehler nicht vermeiden; aber sie wurde doch die Grundlage, auf welcher unter Ortweins und Scheffers Führung ein Kreis von Fachgenossen weiterbaute und die Welt mit jenen staunenswerten Schätzen förmlich übersättigte, welche noch jeden Tag neuen Zuwachs gewinnen. Und zugleich brachte eine wunderbare Fügung es mit sich, daß mit meinen Studien der großartige Umschwung des gesamten deutschen Lebens durch die herrliche Wiederaufrichtung des deutschen Reiches zusammentraf und daß die schöpferische Thätigkeit in Architektur und Kunstgewerbe mit Begeisterung sich der neu entdeckten vaterländischen Formwelt bemächtigte, welche schon einmal der Ausdruck für die nationale Wiedergeburt in der Epoche der Reformation geworden war und an welcher man seit zwei Jahrhunderten achtlos oder gar verachtend vorüberzugehen pflegte. — Nichts gleicht dem Entzücken

des Forschers, als wenn er in nächster Nähe auf eine unbekannte Welt von Schöpfungen stößt, die ihm aus Licht zu ziehen ver- gönnt ist."

Es scheint uns höchst bemerkenswert, wie L. zeitlichen An- strengungen und selbst Entbehrungen nicht scheut und mit einem himmelstürmenden Mut messend und zeichnend an die ungeheuren Aufgaben herangeht, den Denkmalsbestand ganzer Länder und ganzer Epochen zu bewältigen. Die Kühnheit, mit der er Neuland betritt, ist schon eine Tat, und wir mögen heute über den drei Fuß langen Zollstock und die primitive Meßschnur lächeln, mit denen der jugendliche Forscher ohne bautechnische Spezialschulung Dut- zende von Monumentalbauten aufnimmt. Ein nachhaltiges und fruchtbringendes Beispiel hat er dadurch doch gegeben.

Auch in der Erkenntnis, daß eine Kunstgeschichte-Darstellung eines ausgedehnten guten Bildmaterials bedarf, ist Lübke bahnbrechend gewesen. Es äußert sich hierin wieder einmal jene Gabe,

von der er selbst mit einer wunderbaren Klarheit der Selbst- erkenntnis sagt: er habe „einen gewissen Instinkt für das richtige Maß an dem, was man an der Auffassungsfähigkeit des Publi- kums verlangen kann“. Bei dem seit dem Ausklang des Barock allgemein stark sinkenden Vorstellungsvermögen können wir hier unter Publikum ruhig auch die Fachwelt mit einbegreifen. Wir in der Zeit der reich ausgestatteten Bilderbücher mögen wiederum angefaßt der biederen Holzschnittabbildungen von der Hand des F. Waldinger lächeln und sie trotz achtbarer künstlerischer Leistung unzulänglich finden, sie waren doch zu ihrer Zeit eine Offen- barung.

Die dankbare Erinnerung an Wilhelm Lübke ist eine Sache des ganzen deutschen Volkes, für das er sein Bestes gegeben hat. Aber auch eine engere Fachwelt darf in ihm einen ihrer Bedeu- tendsten und einen Bahnbrecher verehren, der — wie Cornelius Gurlitt in einem Nekrologe schrieb — „in redlicher Arbeit, durch Fleiß und Geschick Dauerndes aufzubauen wußte“.

Wilhelm Lübke / Aus seinen Aphorismen

(1886.)

Mit der bloßen Naturtreue ist in der Kunst nur wenig erreicht. Sie bildet die unerläßliche Grundlage, aber nichts wei- ter. Daß man in unterer Zeit den bloßen Naturalismus schon als etwas selbständig Werthvolles betrachtet, ist ein Beweis von Unklarheit über das Wesen der Kunst. In den alten großen Epochen war das Naturstudium und die technische Ausbildung bei den Kunstbesessenen schon in der frühen Jugend ausschließlich das Ziel des Lernerers, wie man heutzutage mit Recht den Musik- studirenden die Bewältigung der Technik in frühesten Jugend zur Aufgabe stellt. So waren die jungen Künstler, sobald ihr Geist selbständig sich regte, die Welt des Gedankens und das äußere Leben in sich aufzufassen, völlig gerüstet, in durch- gebildeten Formen dasjenige auszuprägen, was sie bewegte. Kommen wir erst wieder zu dieser Stufe, dann wird der bloße Naturalismus seinen flüchtigen Reiz verloren haben.

*

Im gesammten modernen Culturleben reißt immer mehr eine Strömung ein, die allem Idealen abhold, nur in materielle m Genuß und Gewinn ihre Befriedigung sucht. Finden werden wir aber solche Befriedigung nie, denn diese quillt nur aus den tiefsten Gründen der Seele, in welchen es noch Glauben an das Hohe, Reine, Schöne giebt. Am wüthendsten erheben sich von allen Seiten die Angriffe auf die antike Bildung in Kunst und Literatur, die bis jetzt noch der feste Ankergrund einer humanen Anschauung und Gesittung war. Nur fröhlich weiter auf diesem Wege! Er wird unsere Kultur in Kunst und Leben bald in einen Abgrund von Trivialität und Gemeinheit hinabreißen.

*

Wir werfen zu viel mit Schlagworten um uns, ohne uns um die Bedeutung derselben zu kümmern. Realismus, Naturalismus, Idealismus sind solche Worte, bei denen die Meisten sich keine klare Vorstellung machen. Wo echte Kunst ist, da sind jene Ele- mente sämtlich vertreten, nur freilich in sehr verschiedener

Mischung. Welche Größe der Formen, welche Macht der Erschei- nung herrscht in den Bildwerken der Parthenongiebel! Hier hat man das Höchste, was idealer Stil geschaffen. Und doch welch tiefes Naturgefühl im Studium des Nackten, welch feiner Natura- lismus in den Gewändern! Glaubt man nicht, den Stoff selbst zu spüren und die unendlichen Feinheiten im Gefalt des zarten Feinestoffes wie in Wirklichkeit zu sehen! Und dann wieder bei den beiden von Gnd, welch tief und scharf eindringender Realis- mus! Welche Freude an den Erscheinungen der Wirklichkeit, die mit all ihrem reichen Farbenzauber bis in die kleinsten Einzel- züge sich uns darstellt! Und doch welche Erhabenheit der Auf- fassung, welch mystischer Tiefinn in dem großen Altar von Gent.

Auch hier also dient der schärfste Naturalismus, der genaueste Realismus einer großen Idee!

*

Die künstlerische oder vielmehr unkünstlerische Stimmung unserer Zeit spricht sich nirgends so deutlich aus als im Theater. Das ist aus der Schaubühne geworden, welche Lessing, Goethe, Schiller zu einer Bildungsstätte der Nation zu machen sich mühten! Man vermag kaum zu sagen, ob die Bühne oder das Publikum mehr gesunken ist. Tatsächlich übt fast nur noch die Poesie und die Operette eine starke Anziehungskraft auf die Massen, während schon das feinere Lustspiel, mehr noch das Schauspiel oder die Tragödie meist leere Bänke sieht. In alledem erkennt man, daß unsere gesammte Bildung stets tiefer herabsinkt und daß die demo- cratische Strömung der Zeit die Herrschaft plebejischer Neigungen immer mehr begünstigt. Man geht nicht mehr ins Theater, um sich an den höchsten Schöpfungen der Poesie zu erbauen, sondern nur um nach des Tages Mühen sich am Leichtesten zu zerstreuen, oder nach läppigem Diner bequem zu verdauen. Zeigt sich in alle- dem die triviale Verflachung der Zeit, so daß immer wieder das Wort des Dichters gilt: „Halb sind sie kalt, halb sind sie roh,“ so ist doch keine Frage, daß um so stärker die Pflicht der Bühnen- leitungen hervortritt, trotz alledem das Edle zu pflegen, die höch- sten Gestaltungen der dramatischen Poesie in würdiger Weise vor- zuführen.

Bened. Schwarz / Alt-Karlsruher Wirtschaften.

(Schluß.)

Gegenüber dem Baldhorn hat 1752 der Metzger Droh- mann, der aber sein Handwerk nicht treibt, ein großes Haus gebaut und dazu das Schildrecht zur Sonne (Nr. 28) erhalten. 1765 erhält die Sonne ewiges Schildrecht.

Nicht weit davon stand der Weiße Döfen (Nr. 29), den der Bäckermeister Jakob Köppler betreibt. Die Wirtschaft zählte schon zum Pfannstiel, sie war wenig geräumig, weshalb die Konzession abgeschlagen, aber später wieder genehmigt wurde. Obwohl ein Hauptmann von Weiß hier in Miete wohnt, wird die Wirtschaft als eine solche für gemeine Leute bezeichnet. 1781 verkaufte Köppler den Weißen Döfen an den Bäcker Jakob See- mann der Junge um 3100 fl.

In der Nähe muß der Engel (Nr. 30) gestanden sein, eine ebenfalls geringere Wirtschaft, deren Besitzer Steine ein Metzger ist, aber sein Handwerk nicht betreibt. Sie scheint nach 1752 eingegangen zu sein.

Zu den ältesten Wirtschaften gehörte auch der Wilde Mann (Nr. 31), deren Besitzer Georg Philipp Krauth ist, dessen Ehe- vorsahren sie schon lange Jahre betreiben. Da sie seine einzige Nahrung ist, wird die Konzession, obwohl das Haus nicht allen Anforderungen entspricht, verlängert. 1807 finden wir in den Akten den Hoflakai Ernst Rau und 1817 einen Herbst als Wilden- mannwirt.

Nicht weit vom Wilden Mann ist der Fröhliche Mann (Nr. 32), ein Konkurrent zu jenem. Der Besitzer Jakob Kröner ist ein Fuhrmann und schenkt daneben Wein aus. Die Wirtschaft

wird meistens von Bauernleuten vom Lande und andern „ge- meinen Leuten“ von Karlsruhe besucht. Das Wirtschaftshaus lag nahe am Mühlburger Tor und war in den 1740er Jahren im Besitze des Jakob Köppler, welcher den Weißen Döfen kaufte, den Fröh- lichen Mann dem Kröner verkaufte. Dieser war vorher Pächter auf dem Kammergut Gottesau. Da die Wirtschaft nicht den An- forderungen entsprach, wurde die Konzession verweigert, jedoch später wieder genehmigt. 1763 ist Wilhelm Rindinger Fröhlich Mann-Wirt, welcher nach Mühlburg zieht, wo er ein Gut gekauft hat. Er verpachtet die Wirtschaft an August Hammer, den ge- wesenen Kutscher bei Major von Stetten. Bald hernach scheint die Wirtschaft eingegangen zu sein.

Eine bessere, wenn auch kleinere Wirtschaft scheint der Weiße Löwe (Nr. 33) des Dollmatsch gewesen zu sein, wir finden sie noch in den 1780er Jahren.

Dagegen ging es mit der benachbarten Blauen Ente (Nr. 34) des Bäckers Offenhäuser schlecht; „es ist auch gar keine Gelegenheit“ im Hause, sagt der Bericht. Die Konzession wurde verweigert, und die Wirtschaft ging bald ein.

Das letzte Haus am Durlacher Tor war 1752 das Gasthaus zum Drachen (Nr. 35), welcher im Besitze des Maurers Böhrle war, aber nicht von ihm, sondern von einem Beständer (Pächter) bewirtschaftet wurde. Der Drachen hat keine eigene Geschichte. Er bestand schon im Jahre 1722. Sein Schild wurde 1758 auf ein anderes Haus übertragen, und das kam so: An der Ecke der Baldhorn- und Langen Straße stand das Haus des Metzgers

und Waldhornwirts Sembach, welches als „das älteste Haus der Residenz“ bezeichnet wurde. Es war in den 1750er Jahren baufällig geworden und bot einen wüsten Anblick. Sembachs Schwiegersohn Heinrich Lung, welcher damals Pächter der Drachenschmiede war, ließ 1758 das alte Sembachsche Häuslein nieder und baute an seine Stelle ein schönes modellmäßiges Haus, auf welches dann der Schild zum Drachen übertragen wurde. Der alte Drachen bestand jedoch weiter, obwohl Böhrlle keine Konzession mehr erhielt. Sein Nachfolger Weeber auf dem Hause baute 1782 dasselbe um, und zwar in einer Weise, daß der Durlacher Torbau komplettiert und die Bue des Tores verhöhlert wurde. Der entstandene Neubau erhielt als neuen Wirtsschild den Grünen Baum. Weeber ließ einen schönen eisernen Schild mit Goldverzierungen herstellen; er kostete 200 Gulden. 1795 verkaufte er den Grünen Baum an Michael Förderer.

Das Verzeichnis von 1752 bringt dann die Wirtschaften in den einzelnen vom Schloß ausgehenden Gassen; in der Herrngasse war keine Schildwirtschaft, in der Rittergasse der Nebstod (Nr. 36) und Ecke derselben und Längen Straße der König David (siehe oben). Besitzer war 1752 David Schmeltzer, welcher seit 1725 Nebstodwirt war. Die Wirtschaft scheint an dieser Stelle in den 1770er Jahren eingegangen zu sein. Der Schild wurde später übertragen. Im Jahre 1825 erhielt der Hautboist Johann Klüpfel, der 18 Jahre bei den Grenadieren gedient, vier Fehlbügel in Ehren mitgemacht und zuletzt die Tochter des Hofmusikers Engel geheiratet hat, die Konzession für die Wirtschaft zum Nebstod. Ob daraus später die Stadt Fahr geworden ist, scheint mir zweifelhaft.

In der Lammgasse ist nur das Lamm (siehe oben).

In der Bärenstraße (Karl-Friedrichstraße) finden wir außer dem bereits erwähnten Bären den Goldenen Anker (Nr. 37), welcher am Eck des mittleren Zirkels steht. Besitzer ist 1752 der Metzger Straußbach. Im Hauszins wohnt Advokat Ringmacher. 1752 finden wir als Ankerwirt Braunwart, welcher 1791 das Haus modellmäßig umbaute und neue Konzession erhielt. In diesem Hause hatte die Gesellschaft zum „Goldenen Anker“ um 1800 ihr Lokal; siehe Karlsr. Tagbl. 1925 vom 3. Juni. Es war ein zweistöckiges Haus, hatte unten zwei Stuben, vier Kammern, eine Küche, oben desgleichen, fünf Gastbetten, Keller und Stallung für acht Pferde.

An der nächsten Ecke des Zirkels und der Kreuzgasse stand der Darmstädter Hof (Nr. 38); Besitzer ist der Ratsverwandte Klein. Das Haus eignete sich zur Bewirtung „hoher und geringerer“ Personen. Seine Räume sind: ein großer Saal mit Billard, ein schöner tapezierter Saal, ein tapezierter Saal mit Billard; 6 tapezierte und möblierte Stuben in einer Reihe, 3 untapezierte Stuben, 8 Kammern, 12 Gastbetten, ein gewölbter Keller für 60 Fuder Wein und Stallung für 20 Pferde waren vorhanden. Auch enthielt es alle Requiraten für ein Café. 1765 erhielt der Darmstädter Hof ewige Schildgerechtigkeit. 1774 war der Schuhmacher Johann Jakob Kreuzbauer Darmstädter Hof-Wirt; der wollte abhört auch den Bierauschank, wurde jedoch immer wieder abgewiesen. Auch die Eingaben seiner resoluten Frau um Einrichtung eines Cafés wurden abgewiesen. Das war wohl derselbe Schuhmacher Kreuzbauer, von welchem v. Weech in der Geschichte der Stadt Karlsruhe Bd. I S. 105 berichtet, daß sich unter seiner Führung 1781 eine heftige Bewegung unter der Bürgererschaft gegen die persönliche Wachtspflicht erhob. Der Darmstädter Hof gehört zu den wenigen Wirtschaften, welche bis in die neueste Zeit existieren.

Nach dem vorliegenden Verzeichnis von 1752 stand in der Kreuzgasse auch der Goldene Adler (Nr. 39). Da scheint ein Irrtum unterlaufen zu sein. Wie aus andern Akten festgestellt ist, war der Goldene Adler Eckhaus der Adlersgasse und des Zirkels und existierte schon 1738, wenn nicht vorher. Seit 1738 war Besitzer derselben der herrschaftliche Zoller Matthäus Stecker, zugleich auch Küfermeister. Wir finden in dem Wirtshaus schöne und große Räume, auch eine Billardstube. Von 1809 bis 1823 ist Christoph Vorholz*) Adlerwirt; unter ihm wurde der erste St. Martiner Wein in Karlsruhe verzapft. Nach seinem Tode (1823) wurde das Schild eingezogen.

In der Adlersgasse stand ferner die Wirtschaft zum Pflug (Nr. 40), dessen Besitzer der Ratsverwandte und Seiffenieder Reinwaldt war. Die Wirtschaft war eine der ältesten der Stadt; der Besitzer wollte sie jedoch aufgeben, wenn ihm für später das Schildrecht vorbehalten würde. Sie scheint dann auch eingegangen zu sein.

Auch der Note Hirsch (Nr. 41) stand in der Adlersgasse; Besitzer war 1752 Bödel, welcher die Wirtschaft 1783 an den Bäcker Jakob Birk von Oberwiesheim verkaufte. Der Note Hirsch stand auch im mittleren Zirkel.

In der Kronengasse finden wir das Einhorn (Nr. 42), welches ebenfalls im mittleren Zirkel stand. Der Besitzer Zwidell ist ein Metzger. Trotzdem die Wirtschaft nach dem Bericht von 1752 „in schlechter Aufnahme gewesen und es an Zimmern und Stallung zwar nicht, wohl aber an Möbeln fehlt, auch sonst die Situation nicht zum besten ist“, wird die Konzession verlängert. Wir finden jedoch über das Einhorn keine weitere Nachrichten mehr.

*) Wenn ich nicht irre, war das der Vater des Bäckermeisters und Volksdichters Christoph Vorholz.

In der Kronengasse stand seit vielen Jahren die Krone (Nr. 43), deren Besitzer Sebastian Schuster ein Schneidermeister ist. Von ihm heißt es, daß er die Wirtschaft seit etlichen Jahren betrieben, aber wenig profitiert hat; „er würde also besser tun, wenn er allein seinem Handwerk obliege“. Wir finden ihn aber 1765 noch auf der Wirtschaft, dann einen Pächter Abraham Schleich und 1774 Christian Friedrich Klöber, welcher Bedienter bei Freiherrn von Palm war und die Schustersche Witwe geheiratet und damit das Schildrecht erworben hatte. 1817 ist Wilhelm Kiefer Kronenwirt.

Zu den ältesten Wirtschaften zählte das Goldene Faß (Nr. 44) des Küfers Stecker in der Kronengasse. Es war eine mittelmäßige Wirtschaft, deren Konzession 1752 verlängert wurde, weil der Wirt auf seinem Handwerk (der Küferei) nicht mehr arbeiten konnte.

Eine weitere Wirtschaft in der Kronengasse war die zu den Sieben Schweizern (Nr. 45), deren Besitzerin, Frau Lauer, die Wirtschaft schon geraume Zeit nicht mehr betrieben. Weder Haus noch Wirtin sind zu der Wirtspersonen geeignet, weshalb die Konzession entzogen wurde.

Weiter finden wir in der Kronengasse als Eckhaus im mittleren Zirkel dem Einhorn gegenüber die Drei König (Nr. 46), deren Besitzer Philipp Jakob Schypel ein Bierbrauer ist. Hier ist die Herberge der Schneidergesellen. Da die Wirtschaft allen Anforderungen entspricht, und die Frau Schypel mit dem Wirtin umzugehen weiß, wird die Konzession verlängert. Wann der Schild auf die spätere Wirtschaft zu den 31. drei Königen überging, konnte nicht ermittelt werden.

Wir kommen in die Waldhorngasse. Hier steht am Eingang vom Schloßplatz, dem Marktplatz gegenüber der Goldene Löwe (Nr. 47), eine der ersten Wirtschaften, welche bei Gründung der Stadt erbaut wurde. Räume sind genug vorhanden (15 Stuben und Kammern, Stallung für 24 Pferde, Keller für 30 Fuder Wein; aber die Wirtschaft ist „nicht für Passagiere, sondern für Leute, die etwa ein Glas Wein trinken“. Der Besitzer heißt Ziervogel, die Wirtschaft führt jedoch 1752 der herrschaftliche Käufer Christoph Nibel. Der Goldene Löwe, auch Roter Löwe genannt, war früher vor 1720 das „Ordonnanzhaus“. Der Besitzer Anton Heinrich Ziervogel kam 1719 aus Hannover in badische Dienste und wurde Wirt. Die Konzession wurde 1752 verlängert.

Es folgt dann in der Waldhorngasse der Schwarze Ochse (Nr. 48). Der Besitzer Johann David Leonhard war von Bergbauern gebürtig. Er war zuvor 15 Jahre Kreisdragoonier, zog dann 1743 nach Karlsruhe, erwarb das Bürgerrecht und kaufte den Schwarzen Ochsen. Seines Handwerks war er ein Metzger, trieb es aber nicht. Die Wirtschaft ist für eine gemeine Wirtschaft wohl meubliert, findet sich doch darin u. a. eine sauber getäfelte Wirtsstube. Trotzdem wird die Verlängerung der Konzession verweigert.

Die im vorliegenden Verzeichnis als zuletzt aufgeführte Wirtschaft ist die Sirene (Nr. 49) im „ersten“ Zirkel. Wirtin ist die Witwe Rast. Hier ist die Herberge der Chirurgieazunft. An den nötigen Requiraten fehlt es der Wirtschaft nicht, weshalb die Konzession verlängert wird. Die Sirene war eine der ältesten Wirtschaften und auf herrschaftliche Kosten erbaut. Daher ihre Lage im inneren Zirkel. Die Herrschaft verkaufte die Wirtschaft 1722 an den Mundoch Philipp Rast. Die Rastischen Erben erhielten 1763 die Genehmigung, daß beim Verkauf der Wirtschaft an Fremde auch der Schild beibehalten werden durfte. Ueber das weitere Schicksal ist schon das eine oder andere angedeutet worden; etwas Zuverlässiges habe ich bis jetzt aus den Akten nicht feststellen können.

Damit schließt das Verzeichnis der Schildwirtschaften.

Von den 11 Straußwirtschaften, die 1752 vorhanden waren, lagen in der Längen Straße die der Bäckermeister Johannes Drißler, Johann Peter Bühler, Martin Stoll, des Schneidermeisters Andreas Jaig, des Blechenermeisters Caspar Dürrstein, des noch nicht zünftigen Metzgers Andreas Naag, des Schneidermeisters Wolfgang Schuster, in der Waldgasse: die Straußwirtschaft der Frau des Hofratskanzlisten Burkhardt, in der Herrenstraße die des Schneidermeisters Johannes Handnagel, bei dem die Zunft zusammentraf, des Bäckermeisters Urban Bachmayer, in der Kronenstraße des Küfers Wilhelm Gebhard.

Diese bis 1752 bestandenen Straußwirtschaften sollten nunmehr alle mit einem Schlag niedergelegt werden. Es ging jedoch wie bei den Schildwirtschaften. Auf die gut begründeten Eingaben der meisten Straußwirte erfolgte eine Verlängerung der Konzession, so dem Schneidermeister Wolfgang Schuster, welcher wegen hohen Alters und blähen Gesichtes auf seiner Profession nicht mehr arbeitet und sich daher mit Weinschank und Reihung von Kost an solche Personen, die nicht viel zu verzehren haben, ernähren muß. Den beiden Bäckermeistern Drißler und Stoll wird in Anbetracht dessen, daß „der Weinschank einem Beden die Nahrung sehr befördern, und hier 28 Bäcker sich niedergelassen haben“, ebenfalls die Verlängerung genehmigt.

Den hochbetagten Straußwirt und Küfer Georg Wilhelm Gebhard ließ man bis zu seinem Lebensende weiter wirtschaften. Er war seit seinem 13. Lebensjahre in der hiesigen Hofkellerei, drei Wanderjahre ausgenommen, tätig gewesen und hatte schon unter den Markgrafen Friedrich Magnus und Karl Wilhelm im Schloß gedient.

So brachte jeder der „abgebauten“ Straußwirte seine Gründe für die Weiterbehaltung der Wirtschaftskonzession vor.

Unterm 7. August 1752 erschien dann ein fürstliches Reskript an die Kammer, worin es unter anderm heißt, daß die Einführung einer guten Polizei im Karlsruher Stadtwesen die Absicht hervorgerufen habe, die hiesigen Straußwirtschaften gänzlich umzustellen, daß aber die häufigen und lamentablen Klagen der abgestellten Wirte Veranlassung gab, von dem Entschlusse abzugehen. Wir wollen also den Straußwirten die Fortführung ihrer Wirtschaften ad tempus verstaten; es sollen aber fürderhin keine mehr angenommen und die jetzigen Straußwirtschaften nach Absterben der Inhaber in Zukunft nicht wieder ersetzt werden. Auch ist unter ernster Befehl, daß denjenigen Schild- und Straußwirten, welche selbst ein dissolutes Leben führen oder in ihren Häusern unzüchtige und üppige Niederlichkeiten gestatten, auch den Einheimischen gegen die Verordnung über die bestimmte nächtliche Zeit Aufenthalt geben, die Wirtschaft niedergelegt werden soll.

Bei diesem Abbau der Straußwirtschaften stellte sich auch heraus, daß eine Anzahl Soldaten hinten herum Wein ausschleuften, ohne Ohmgeld (Weinsteuer) zu zahlen. Das gab Veranlassung, die Soldatenwirtschaften zu regeln und hier manches abzubestellen. Wir finden allerdings später, besonders in Kriegsjahren, wieder solche Soldatenwirte, die große Geschäfte machten. So bezog 1811 der Unteroffizier Knobel beim Garde du corps im Oktober und November 48 Ohm Wein von auswärts, vom Ueberrhein und von Untergrombach von Christoph Stelzer u. a.

Zu den später entstandenen Straußwirtschaften gehörte auch Salmen, auf welchem wir 1783 Hemberle und dann den Bäckermeister Friedrich Hafner finden, dessen Sohn um 1807 das Haus modellmäßig umbaute. Dessen Bruder, der Glasermeister Christian Hafner, kaufte die nebenstehende Schmiede dazu und machte daraus eine Wirtshaus, welche mit dem Salmen bis in die 1880er Jahre noch im Besitz der Familie Hafner war.

Zum Schluß noch die Geschichte von dem Straußwirt und Bäckermeister Gottfried Steiner. Dieser rettete „unter Lebensgefahr“ beim Einmarsch der Franzosen im Jahre 1796 eine Menge Frucht und ein größeres Quantum sogenannter Kontributionsgelder. Auch erwarb er sich bei der damaligen Teuerung ein besonderes Verdienst durch das Backen des „Polzeibrottes“, weshalb er auch den Auftrag erhielt, das Brot für die Leibkompanie zu backen. Der Markgraf stellte ihm anheim, sich eine Gnade auszusuchen, und Steiner bewarb sich um die Konzession zu Bier- und Brauwirtschaft, welche er auch erhielt. Als nach 12 Jahren (1808) die Polizeidirektion wie andern auch dem Bäckermeister Steiner die Konzession entzog und er trotzdem weiter wirtschaftete, wurde er mit 10 Taler Strafe belegt. Nun wandte sich Steiner an den Großherzog unter Hinweis auf seine Verdienste von 1796. Karl Friedrich erinnerte sich des braven Bäckers Steiner sehr wohl, sprach dem Polizeiamt seine Mißbilligung aus und gab Befehl, die Konzession zu verlängern und die Strafe nachzulassen. Als jedoch die Polizeibehörde geltend machte, daß unter solchen Umständen ihr Ansehen im höchsten Grade nothleiden würde, so blieb es bei der Einziehung der Konzession; aber die Strafe wurde Steiner geschenkt.

An Judenwirtschaften zählt das Verzeichnis von 1752 fünf auf. Die der Gemeinde Judenthurm gehörige Wirtschaft, welche an der Langen Straße lag und sich in die Kronengasse hineinzog, war an Gerson Neutlinger verpachtet. Nicht weit davon stand die Wirtschaft des Hirsch Isaac, eines Pforzheimer Juden, welcher mit Vieh handelte. In der Langen Straße wirtschaftete auch der Kaufmann Levi, der nebenbei einen Kramladen hatte. In der Herrenstraße war die Judenwirtschaft des David Marcus, welcher auch einen Kramladen hatte. Das gleiche war bei dem Judenwirt Hajum Haber in der Rittergasse der Fall. Von hiesigen fünf Wirtschaften erhielten nur die des Neutlinger und des Marcus weitere Konzession. Im Jahre 1808 finden wir den Jakob Weil auf der Wirtschaft der Gemeinen Judenthurm, die sich jedoch um diese Zeit schon in der Jähringerstraße befand und Realrecht hatte. 1814 sind es drei Judenwirtschaften, die des Weil und die Straußwirtschaften des Joseph Heimerlinger und des Besach Hirsch Mayer. Auch 1823 sind noch drei Judenwirte hier.

Zu den Schildwirtschaften, die nach 1752 entstanden, also im obigen Verzeichnis nicht erwähnt sind, gehören folgende: Alte Post des Bratenmeisters Berner 1760. Badischer Hof. Bäckermeister Wielandt baute im großen Firkel bei der Drangerie ein modellmäßiges Haus und erhielt 1811 die Konzession für den Bad. Hof. Hier waren zwei Kaffeehäuser, das Mittwoch- und das Samstagkaffeehaus, dem der Adel und die „höheren Klassen“ der Einwohner angehörten. Wegen des Sonntagskaffees kam der Bad. Hof hier bis in den Sonntag hinein getanzt wurde, so daß die Polizeibehörde einschreiten mußte.

Elefant. 1817 verpachtete der Nagelschmied Vinzig seine Bier- und Weinwirtschaft zum Elefanten an Ludwig Dächner von Brödingen (siehe oben unter Blume).

Englischer Hof. 1819 von Friedrich Eichelkraut Ede der Langen Straße erbaut, hieß auch König von England. Hier trank man in den 1820er Jahren das gute Bier aus der bayerischen Brauerei in Brödingen.

Kurprinz. Für diese Wirtschaft erhielt Kreglinger 1705 das ewige Schildrecht.

Grüner Hof. 1822 erhielt Ludwig Werner Konzession. Kaiser Alexander. 1813 Konzession des Küfermeisters Wächtermann, 1829 Realrecht.

Karlsruher Hof, Ede Kronengasse und innerer Firkel. 1811 Witwe des Hofmanns Piton, dann Lederhändler Christoph Baumann, 1819 Hofwagner Jakob Bohn. Diesen finden wir 1829 als Sternwirt.

Kurprinz. In Kleinkarlsruhe besaß 1778 der Türniknecht Schöfler eine Straußwirtschaft; nach seinem Tode heiratete die Witwe den Kutscher Nagel und betrieb die Wirtschaft weiter. 1787 gehörte sie dem Johann Ludwig, gewesenen Bedienten bei Hofrat von Gänderode und 1789 dem Johann Gwyper, welcher 1804 für diese Straußwirtschaft die Konzession zu einer Schildwirtschaft erhielt und als Schild den „Kurprinz“ wählte.

König von Preußen von 1786 an Klein, an der verlängerten Adlerstraße.

Mohren. 1818 vor dem Finkenheimer Tor von Bäckermeister Siegle gebaut, ging 1827 auf dessen Sohn Daniel über.

Römischer Kaiser. 1784 Dollmätisch (Siehe Karlsruh. Tagblatt 1925, Nr. 308).

Schwarzer Bär. 1791 Sebald Reuter, 1815 Sohn Karl Reuter.

Stadt Baden. Ignaz Winterhalter von Dos war Soldat und dann Bedienter beim Minister v. Edelsheim. Er erbaute 1800 am alten Mühlburger Tor in der Langen Straße neben der Reichlichen Chaisfabrik ein dreistöckiges Haus und erhielt 1815 das Schildrecht zur Stadt Baden. Als Winterhalter 1824 sein Haus verkaufen mußte, übertrug er den Schild auf verschiedene Häuser, zuletzt 1829 auf das Haus Nr. 65 in der Amalienstraße.

Goldene Traube. Der Schwiegerjohn des Schuhmachers Gulde, dessen Nefte 1826 in der Beierthelmer Allee ermordet wurde (siehe Artikel „Ein denkwürdiger Baum“ im Tagblatt 1922 (Nr. 302), der Artilleriefeldwebel Konrad Bernbacher rief 1814 das alte Häuschen seines Schwiegervaters in der verlängerten Adlergasse ab und baute ein dreistöckiges modellmäßiges Haus an dessen Stelle. Der Umstand, daß Bernbacher mehrere Feldzüge mitgemacht hatte und dreimal schwer verwundet worden war, verschaffte ihm die Konzession zu einer Wirtschaft auf dem neuen Hause. Er nahm als Schild die Goldene Traube.

Außer diesen Wirtschaften finden wir die Theaterwirtschaft, das Kreuz, 1809 bis 1812 die Studentenwirtschaft des Bäckermeisters Philipp Jakob Sutter, wo die Studenten und Gymnasiasten ihre Kneiplokale hatten, 1778.

Marmorierer Schwindt baute 1807 beim Mühlburger Tor in der Nähe der Kaserne einen großen Gasthof.

1804 finden wir die Lächerliche Bier- und Kaffeewirtschaft, welche der Archidiener Schwab zeitweise betrieb. Die Wirtschaft stand vor dem Mühlburger Tor und wurde 1806 von der Ehefrau Friedrich Lacher wieder betrieben.

Die Besegelschaft (Museum) hatte von 1808 an ihren eigenen Traiteur Winkens, wie wir das bei der Gesellschaft Eintracht später auch finden.

Wo der Pantboist und Sakai Johannes Wenzinger im Jahr 1728 vor dem Finkenheimer Tor eine Straußwirtschaft gehabt haben soll, konnte ich nicht herausbringen. Noch 1740 ist seine Witwe daselbst Straußwirtin.

Im Jahre 1809 bestanden hier 19 Schildwirtschaften, neun für die Honoratioren und zum Logieren, zehn für die gemeinen Leute; dazu kamen 20 Straußwirtschaften, welche immer wieder überhand nehmen. Von 1809 an wollte alles wirtschaften; es regnete von Gesuchen um Konzessionen. Besonders waren es ehemalige Soldaten, die im Wirren ihren Lebensunterhalt suchen wollten.

Während das Verzeichnis von 1752 Anspruch auf Vollständigkeit und Richtigkeit machen darf, konnten die später hier aufgetauchten und wieder verschwundenen Wirtschaften nicht alle aufgezählt werden. Doch werden aus der Zeit von 1806 wohl sämtliche Kleinkarlsruher Wirtschaften genannt sein.

Die Geschichte der Kleinkarlsruher Wirtschaften ist ein Kapitel für sich. Nur einige Nachrichten sollen hier zum Schluß beigefügt werden.

Bis zum Jahre 1757 war in Kleinkarlsruhe, dem „Dörfle“, nur eine Wirtschaft, welche damals der Pechschneiderei Sorbereger betrieb. Durch fürstliches Reskript vom 12. April 1757 wurde dem Johann Gottlieb Weiskert, welcher 25 Jahre in württembergischen Kriegsdiensten gestanden und des Hofwächters Pieren jüngste Tochter geheiratet hatte, eine Wirtschaftskonzession für Kleinkarlsruhe erteilt; wahrscheinlich war das auch eine Straußwirtschaft.

Eine dieser Kleinkarlsruher Straußwirtschaften (mit Wein- und Bierkaffee) wurde 1750 dem Balthasar Glahner, zuvor 44 Jahr Oberknecht im herrschaftlichen Eisenhüttenwerk in Pforzheim verliehen. Als sich 1762 der ehemalige Koch Johannes Häfner um die Konzession einer Straußwirtschaft in Kleinkarlsruhe bewarb, berichtete das Oberamt u. a.: „Die Kleinkarlsruher Wirtschaften geben zu vielen großen Erzessen, Schlägereien und dissoluten Leben Anlaß, da keine Soldaten oder Bürgerpatrouillen mehr daselbst visitieren.“ Die Genehmigung wurde erteilt; wenn jedoch die geringste Unordnung vorgeht, werde sie wieder entzogen.

Als im Jahre 1777 die drei Kleinkarlsruher Straußwirte sich darüber beschwerten, daß daselbst in vielen Häusern Brauwirtschaft

ausgeschenkt werde, wobei es zu Nachtschwärmereien, Erzessen usw. käme, wurde der Kleinkarlsruher Anwalt (Bürgermeister) Daniel Schwarzauer aufgefordert, hierüber zu berichten. Seinem Bericht entnehmen wir, daß nicht nur Krämer, Küfer, Bäcker und der Bierwirt, sondern auch Sergeanten und Hofoffizianten, welche sonst ihr Brot verdienen können, in Kleinkarlsruhe Branntwein auskochen.

Bis zum Jahre 1777 war in Kleinkarlsruhe nur ein Bierwirt. Als ein Grenadier von der Truppe des Obristenlieutenant von Gütlingen, oder vielmehr seine Frau um Konzession zu einer weiteren Bierwirtschaft nachsuchte, wurde das Gesuch von Anwalt Schwarzauer unterm 12. November 1777 unterstüßt, wie folgt: „Berichte unterdänig, daß defacto in Klein Karlsruhe 190 Häuser sich befinden und alle mit Menschen sehr bewohnt sind, auch befindet sich kein einziger, welcher sich die Mühe gibt, Bier aufzukochen, weilen sie vorgeben, daß sehr wenig profit daran herauskommt, und mancher arme Mann von wegen dem theueren Wein lieber ein Glas Bier vor seinen Durst trinken muß. So wäre er gezwungen, jedes mal in die Stadt vor 1 oder 2 Kreuzer zu gehen, um seinen Durst zu stillen und manch mahlen das doppelte zu haufen zu verabsäumen. Bitte also ganz unterdänigst Eine gnädige Einsicht in diefer Sache zu haben.“

1784 erhielt der Schiffmann San in Kleinkarlsruhe, welcher auf dem Kanal zwischen Karlsruhe und Durlach sein Brot verdienen muß, die Konzession zum Branntweinauskochen.

Dem Ferdinand Hermann, welcher 7 Jahre Soldat gewesen, dem dann, als er Wärendwirt in Beiertheim und darauf Schwanenwirt in Rintheim gewesen war, die Franzosen 1796 alles demoliert hatten, wurde 1797 die Konzession für eine Strauwirtschaft in Kleinkarlsruhe erteilt. Er ist 1824 noch Wirt dabeibit. 1802 erhielt der ehemalige Kanonier und Wagnergefelle Jakob Krautner von Röhdingen die Konzession zu einer Strauwirtschaft in Kleinkarlsruhe. Krautner hatte die „Expedition in die Niederlande“ mitgemacht, wo er verwundet worden war. 1824 war er noch Kranzwirt in Kleinkarlsruhe; in diesem Jahre gab er die Wirtschaft dem Haas, welcher zuvor auf dem Rappen und Darmstädter Hof gewesen war.

1810 hatte es Kleinkarlsruhe auf 9 Wirtschaften gebracht.

Diese auf Grund der Aktienforschung erzielten Resultate wollen wir für diejenigen Leser, welche sich gern an Grokwaters Zeiten erinnern, an der Hand der Karlsruher ältesten Adressbücher (1828 bis 1871) ergänzen.

Vor hundert Jahren waren in Karlsruhe folgende Wirtschaften:

- Akademiestraße 20: Schwert (Ernst Stahl).
- Adlerstraße 36: König von Preußen (Schumacher).
- Amalienstraße 2: Großherzog (Stempf).
- Bärenstraße 2: Goldener Anker (Burkhardt, Zirkel).
- Durlachertorstraße 45: Bierwirt Red. 33: Strauwirt Kromer.
- Erbprinzenstraße 20: Goldener Engel (Karl Becker).
- Herrenstraße 20: Stadt Warschau (H. Künzler).
- Insel 1: Bierwirt Knecht.
- Karlstraße 21: Goldener Hecht (Jakob Groß), 27: Kaiser Alexander (Westermann).
- Kreuzstraße 2: Darmstädter Hof (Dürr), 15: Kreuz (Fischer, Postwagenexpedition).

Kronenstraße 62: Tanne bezw. Zu den drei Tannen (Hermann), 31: Goldenes Lamm (Stempf), Strauß (Kreitner).

Lange (Kaiser-) Straße 70: Schwarzer Bär (Meier), 84: Restaurant Schneider, 116: Drei Kronen (Walker), 3: Grüner Baum (Weiß), 21: Weißer Löwe (Senfried), 49: Wilder Mann (Herbit), 73: Strauwirt Kaufmann, 95: Goldener Döle (Rosa), 99: Rappen (Dollmatisch), 117: Stadt Strassburg (Steinmetz), 118: König von England (Eichelkraut), 133: Goldener Hirsch (Müller), 181: Kaffee Schwab, 185: Salmen (Hafner), 187: Bierwirt Jacobi, 189: Schwanen (Frickler), 215: Stadt Freiburg (Schwind), 221: Stadt Lyon (Becht).

Rinkenheimer Straße 11: Mohren (Siegele),

Querstraße 14: Bierwirt Knecht.

Ritterstraße 16: Erbprinz (Hoffmann).

Schloß (Karl-Friedrich-) Straße 24: Weißer Bär (Klaus), 26: Kaffee Fren (dann Eintracht), 7: Jähringer Hof (Meier).

Waldstraße 2: Notes Haus (Dolleschack) 32: Römischer Kaiser (Hemberle).

Waldhornstraße 8: Schwarzer Adler (Braunwarth), 26/28: Ritter (Geiger), 66: Strauwirt Huber, 27: Sonne (Kappler), 61: Strauwirt Döhl.

Jähringerstraße 20: Goldenes Schiff (Weiß), 27: Kaffee Leipheimer, 47: Goldene Wage (Seeger).

Innerer Zirkel 7: Goldener Stern (Bohn), 9: Krone (Kieser), 17: Kaffee Külle, 31: Waldhorn (Wachmaier), 33: Kaffee Theelmann.

Borderer Zirkel 5: Bad. Hof (Wielandt), 10: Kaffee Reinhardt.

Im Jahre 1844 finden wir als weiter hinzugekommene Wirtschaften: Rheinischer Hof (Kaiserstr. 99), Promenadenhaus (vor dem Karlsdor), Stadt Philadelphia (Kaiserstr. 79), Pariser Hof (Salmen, Kaiserstr. 185), Russischer Hof (Kaiserstr. 7), Grüner Hof (vor dem Müppirer Tor, Bwe. Höck), Rose (Waldhornstr. 66), Pfälzer Hof (Erbprinzenstr. 20), Nebstod (Karlstr. 2), Geist (Kronenstraße 42), Harmonie (Kaffee, Zirkel 10), Goldenes Schwert (Adlerstraße 27), Elefant (Spitalstr. 25), Stadt Kastatt (Amalienstraße 25), Hof von Holland (Schloßstraße 26), Weinberg (Waldhornstraße 59), Badwirtschaft zum Augarten (vor dem Müppirer Tor), Kranz (Kronenstr. 43), Prinz Karl (Lammstr. 1), Goldener Stern (Amalienstr. 18a), Goldener Karpfen (Karlstr. 21, vorher Goldener Hecht), Grenadier (Durlachertorstr. 33, jetzt Kapellenstr.), Stadt Pforzheim (Kreuzstr. 9), Drei Lilien (Spitalstr. 8), Fortuna (Erbprinzenstr. 24), Stadt Baden (Jähringerstr. 4).

Im Jahr 1840 betrug die Zahl der Wirtschaften einschließlich der Strauwirtschaften, Restaurationen und Kaffees 77, im Jahr 1850 nur noch 71, dagegen im Jahr 1871 wieder 76.

Manche Wirtschaften bestanden nur kurze Zeit, andere änderten vorübergehend ihren Namen. So erscheint 1845 der Weiße Bär als Hotel Prinz Friedrich dann 1848 wieder als Weißer Bär, heute Friedrichshof. Als neue Wirtschaften finden wir 1871 u. a. den Wiener Hof (Benzinger, Kasanenstr. 6), Hotel Brink (Zirkel 31), Hotel Geiger (Kronenstr. 44), Hotel Große (Karl-Friedrichstraße 9), Wacht am Rhein (Ritterstr. 34), Restauration Händler (Zirkel 9), Linde (?), Prinz Wilhelm (Amalienstr. 51), Drei Eichen (Kronenstr. 22), Drei Könia (Kreuzstr. 18), Nassauer Hof (Kaiserstr. 32, dann Kriegsstr.), Deutscher Hof (Kaiserstr. 207, am Mühlburaer Tor), Prinz Max (Adlerstr.), Vier Jahreszeiten (Lyzeumstr. 9, Hebelstraße).

Emanuel von Bodman / Zwei Gedichte.

Nebel.

Das sind die trüben Tage,
Wo dichter Nebel fällt.
Wie eine Silberfage
Entschwindet mir die Welt.

Es nimmt mich bang von Leide
Wie in ein fremdes Land.
Da grüßt in anderm Kleide
Verlorne mich bekannt.

Morgengang im Hardtwald.

Zum ersten Mal bin ich in diesem Wald.
Der Boden horcht, wie fremd mein Schritt erschallt.
Die Sonne leckt den Nebel von den Zweigen.
Die roten Föhrenstämme stehn und schweigen.

Nun wird es licht. Ich trete an den Rand.
Kartoffelfelder ziehen in das Land,
Und hinten, weit voll hunter Möglichkeiten
Hört man gedämpft die Stadt den Tag bereiten.

Die Luft steht still. Fern stößt der Dampf im Taft.
Und hier ein Weib, das treu im Aker hakt.
Sie gräbt den braunen Herbst aus mag'rer Erde.
Und mancher Sack lohnt Mühe und Beschwerde.